Hiller, Fritz

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **80 (1962)**

Heft 21

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

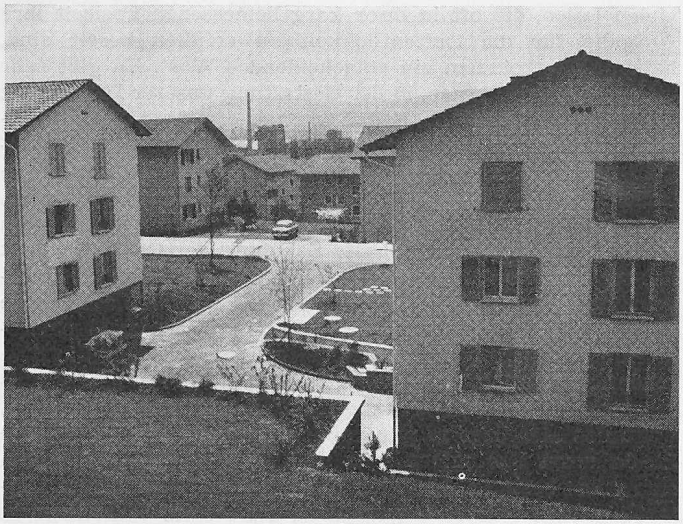


Bild 1. Ausgeführte Quartier-Bebauung eines Vorortes von Zürich.

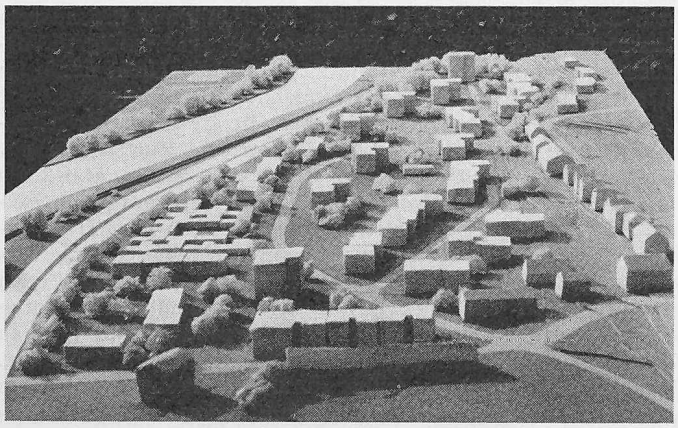


Bild 2. Von der Gemeindebehörde abgelehnter Vorschlag für eine architektonisch geschlossene, schöne Bebauung des gleichen Gebietes.

die sich morgens anschickt, sich zurecht zu machen». Ich glaube also nicht, dass Sie berechtigt sind, diese Gegenüberstellung «oberflächlich» und «leichtfertig» zu nennen. Wenn Sie mir übrigens erlauben, in Ihrem Bild zu bleiben: Wenn Sie zwei Frauen beim Sich-Zurechtmachen beobachten könnten, würden Sie sich nicht auch eher an die halten, die im «Rohbau» schon so hübsch aussieht wie die Siedlung Halen in ebendiesem Zustand?

Ihre Ungehaltenheit darüber, dass Effretikon in meinem Bildmaterial so schlecht wegkommt, kann ich natürlich begreifen. Gewiss gibt es schönere Ansichten von Effretikon; es ging mir ja aber nicht für oder gegen Effretikon, sondern nur darum, irgendein Beispiel der bei uns heute üblichen Ortsplanung zu zeigen. — Ich weiss nicht, ob Sie nicht auch schon die Empfindung gehabt haben, wenn Sie durchs Mittelland gefahren sind, z. B. von Zürich nach Bern oder auch nur von Zürich nach Uster, die Bautätigkeit zerstöre auf unheimliche Weise unsere Landschaft, all die Ueberbauungen gehörten nicht auf natürliche Weise zur Gegend, sondern überstellten sie. Ich habe mit meinen Beispielen auf S. 272 zeigen wollen, dass diese Feindschaft zwischen der Natur und dem vom Menschen Gemachten nicht nötig ist, und dass man gerade dieses vom Menschen Gemachte daran messen kann, ob es stört, oder ob es mit der Landschaft übereinkommt, sei es so vollkommen bescheiden wie das Dörfchen Hinteralbis oder so apart wie die Siedlung Halen.

Es ging mir mit meinem Beispiel Nr. 2 also nicht gegen Effretikon im besonderen, es ging mir aber gegen das heute übliche Ortsplanungsverfahren anhand von Bauordnungen und Quartierplänen. Ich bin der Ueberzeugung, dass ohne Ueberbauungspläne, welche die Anordnung der Kuben genau vorausbestimmen, kein guter Städtebau mehr entstehen kann, nämlich eben kein solcher, der die Landschaft nicht auf eine unangenehme Weise verbraucht, sondern sie auf eine schöne (und das heisst sowohl kunstgerechte wie auch für das Leben der menschlichen Gemeinschaft gute) Weise gestaltet. Ein strenges planerisches Vorgehen ist heute, da es kein selbstverständlich einheitliches Empfinden und keine gültigen Formen mehr gibt, unumgänglich.

Sie weisen nun darauf hin, dass ein solches Postulat an «der Haltung eines breiten Volksdenkens» scheitere, gegen welches etwas auszurichten ein einzelner Planer wenig Macht habe, und dass eben die Schwierigkeiten, die dem Baugestalter begegnen, zutiefst mit der Krankheit der Gemeinschaft zusammenhängen. Ich will Ihnen aber von einem Beispiel berichten, wo gerade umgekehrt die Baubehörden, die planenden Instanzen also, die Möglichkeiten zur Heilung der kranken Gemeinschaft in der Hand gehabt hätten, eine Ueberbauung aus einem Guss verhindern. Ich schicke Ihnen mit diesem Brief zwei Photographien, die beide ein ungefähr gleich grosses Quartier aus der gleichen Zürcher Gemeinde zeigen.

Auf der einen Aufnahme (Bild 1) sehen Sie eine vor etwa drei Jahren entstandene, bauordnungsgemäss erstellte Siedlung. Sie ist heute fertig, «zurecht» gemacht, nicht schlechter als viele andere Wohnüberbauungen, entstanden auf Grund eines Quartierplanes und einer Gemeindebauordnung.

Die andere, die Modellaufnahme (Bild 2): Drei der privaten Landeigentümer dieses Gebiets hatten den Wunsch, der Bereich möchte auf eine architektonisch geschlossene, städtebaulich schöne Art überbaut werden. Sie beauftragten deshalb einen Architekten damit, einen Ueberbauungsplan auszuarbeiten: Sie sehen das Projekt auf der Modellaufnahme. Die Baubehörden der betreffenden Gemeinde haben das Projekt aber abgelehnt mit der Begründung: «Gestützt auf die im Gemeinderat vertretene Auffassung, das Quartierplangebiet nach den Vorschriften unserer Bauordnung zu überbauen, sind wir nicht in der Lage, Ihrem Begehren um Schaffung einer Spezialbauordnung für das Quartierplangebiet zu entsprechen». (Zitat aus dem diesbezüglichen Brief des Gemeinderats der betreffenden Gemeinde).

Diesem Beispiel gegenüber gibt es aber erfreulicherweise in unserem Kanton viele Gemeinden, die dazu übergegangen sind, für grössere Ueberbauungsgebiete Richtpläne ausarbeiten zu lassen. Sie leisten damit einen bedeutenden Beitrag zur Ueberwindung des von Ihnen genannten «Volksdenkens» und «Egoismus in der Gemeinschaft».

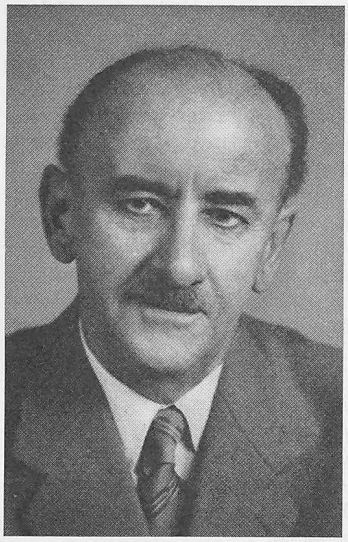
Es bleibt mir, Ihnen für die Gesichtspunkte, die Sie mir in Ihrem Brief zu bedenken gegeben haben, nochmals zu danken.

Mit freundlichen Grüssen *Rudolf Schilling*

Nekrologe

† **Fritz Hiller** wurde am 15. Mai 1889 in St. Gallen geboren, wo er auch seine glücklichen Jugend- und Schuljahre verbrachte. Aus innerer Berufung ergriff er, wie schon sein Vater, die Laufbahn eines Architekten. An der Technischen Hochschule Stuttgart erwarb er sein Diplom. Nach ersten Praxisjahren in Berlin kehrte er zu Beginn des ersten Weltkrieges zum Aktivdienst in die Heimat zurück. Nach verschiedenen Anstellungen wirkte er als Gemeindebaumeister von Herisau. Dort fand er 1920 in Martha Lobeck seine feinfühlige Lebensgefährtin, die ihm in glücklicher Ehe einen Sohn und eine Tochter schenkte.

Im Jahre 1923 wurde Fritz Hiller an die seit mehr als zwei Jahren verwaiste Stelle des Stadtbaumeisters von Bern gewählt. Dieses verantwortungsschwere Amt sollte seine Lebensaufgabe werden. Volle 31½ Jahre hat er es mit Auszeichnung versehen und ihm den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt. 1955 trat er in den wohlverdienten Ruhestand, der ihm, dem noch rüstigen Schaffer, aber nicht Müssiggang, sondern weiteres Tätigsein im Dienste öffentlicher Institutionen bedeutete. Auf den Ruhestand fiel leider schon bald ein schwerer Schatten durch den Tod der treuen Lebensgefährtin im Jahre 1956, doch durfte sich Fritz Hiller auch wieder am glücklichen Gedeihen seiner zwei Kinder und drei



FRITZ HILLER

Dipl.-Ing., Architekt

1889 1962

Enkelkinder erfreuen. Anfangs dieses Jahres führte ihn jedoch ein tückisches Leiden als Patient in sein geliebtes Zieglerspital, für dessen Wohl er sich während vieler Jahre bis zuletzt als verdientes Direktionsmitglied eingesetzt hatte. Noch durfte er auf langsame Genesung hoffen, doch setzte das versagende Herz dem tätig erfüllten Leben am 13. April unerwartet ein Ende.

Es mag im Jahre 1923 für den damaligen Gemeinderat kein geringes Wagnis bedeutet haben, einen jungen Nichtberner in eine wichtige Schlüsselstellung zu wählen, die ein ganz besonderes Verwachsensein mit unserer Stadt und dem bernischen Wesen zur Voraussetzung hat. Doch hätte der Gemeinderat keine für Bern glücklichere Wahl treffen können. Mit dem ihm eigenen Einfühlungsvermögen und seinem Blick für das Wesentliche, mit grosser Verantwortungsfreude und unermüdlicher Tatkraft arbeitete sich Stadtbaumeister Hiller in die stadtbernischen Bau- und Entwicklungsprobleme ein. Die einzigartig schöne Stadt Bern wuchs ihm ans Herz, er wurde ihr ganzer Bürger und setzte sich je und je mit voller Kraft für ihr Wohl ein.

Der zeitliche Bogen der Tätigkeit von Stadtbaumeister Hiller reichte von der ersten Nachkriegszeit über die Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre und die Mangelzeiten des zweiten Weltkrieges bis in die Anfänge der heutigen Hochkonjunktur. Das starke äussere und innere Wachstum der Stadt in so wechselvollen Zeiten brachte dem Stadtbaumeister und Leiter des Städtischen Hochbauamtes eine stets wachsende Fülle von schwierigen Problemen und dringlicher Arbeit. Eine grosse Anzahl von Schul- und Sozialbauten, Gemeindewohnungen, sowie der Tierpark, der Ausbau des Tiefenauspitals, der Friedhöfe und vieles andere mehr sind unter seiner Aegide entstanden. Wenn Stadtbaumeister Hiller auch nicht mit eigenen Bauten hervorgetreten ist, so war sein Einfluss auf die Gestaltung der ihm anvertrauten Bauten dennoch gross und oft bestimmend. Im Bestreben, stets die beste Lösung zu finden, setzte er sich je und je für die Durchführung von Wettbewerben ein, in welchen er als gewandter, streng objektiver Preisrichter wirkte und die Entscheide meisterlich zu begründen und zu formulieren verstand.

Dem bloss Modischen abhold, doch dem guten Modernen aufgeschlossen, war Stadtbaumeister Hiller ein nicht weniger überzeugter Wahrer des wertvollen Alten. Die unverfälschte Erhaltung und verantwortungsbewusste Sanierung der köstlichen Altstadt war ihm ein besonderes Anliegen. Auch die bildenden Künste verdanken ihm vielerlei Förderung.

Nur ein kleiner Teil der Arbeit eines Stadtbaumeisters tritt ans Licht der Oeffentlichkeit. Die Vorbereitung und Durchführung öffentlicher Bauten verlangt unendliche Kleinarbeit, Zusammenarbeit mit andern Verwaltungsstellen, viel Entsagung und zähes Durchhalten. Unzählige Berichte, Gutachten, Programme, Anträge und Botschaften entstammten der gewandten Feder von Fritz Hiller. Vielen Kommissionen hat er sein weitblickendes, klares Urteil und seinen erfahrenen Rat geliehen. Mit künstlerischem Empfinden, Einfühlung und Takt gegenüber dem Werk und der Persönlichkeit des Künstlers wirkte er im Städtischen Kunstausschuss, mit unbestechlichem Gerechtigkeitssinn und warmem Wohlwollen für das Gewerbe vertrat er in der Baukommission II das Interesse des öffentlichen Bauherrn. Nicht vergessen sei die Tätigkeit von Fritz Hiller als Bauberater der Kirchgemeinde, verschiedener Institutionen und vieler grösserer und kleinerer Gemeinden, welche seinen reifen Rat in Baufragen, Wettbewerben und Planungen aller Art suchten.

In den Fachverbänden des S. I. A. und des BSA war Fritz Hiller ebenfalls sehr geschätzt. Seine lautere Kollegialität, sein Eintreten für die freien Berufskollegen und ihre Standesgrundsätze und für ein gesundes Wettbewerbswesen brachten ihm verschiedene Aemter in wichtigen Kommissionen und vor Jahren auch die Präsidentschaft der Sektion Bern des S. I. A. ein.

Das vollgerüttelte Mass vielseitiger Arbeit bewältigte Stadtbaumeister Hiller mit einem sehr kleinen, seit seinem Amtsantritt kaum vergrösserten Mitarbeiterstab. Es war ihm aber gegeben, stets tüchtige Mitarbeiter zu gewinnen und nachzuziehen. Diesen war er immer ein anspruchsvoller, aber wohlwollender, grosszügiger Vorgesetzter, und was das Schönste ist, ein verlässlicher Freund. Dafür sei ihm hier besonders gedankt.

A. Gnaegi

Mitteilungen

Holzhausbau und Wasserdampfdiffusion. Ueber die Wasserdampfdiffusion bestehen vielfach noch unzureichende und unzutreffende Vorstellungen, die in der Ausführung von Holzbauten häufig zu Mängeln und Schäden führen. Zwar bergen die altherkömmlichen Begriffe vom «Atmen» und «Ersticken» des Holzes eine Warnung. Ueber die wirklichen bauphysikalischen Vorgänge ist man sich aber oft nicht klar, was dann zu verfehlten baulichen Vorkehrungen führen kann. Es war daher besonders verdienstlich, diese Frage im Rahmen der holzbauwirtschaftlichen Kolloquien an der Eidg. Technischen Hochschule von kompetender Seite wissenschaftlich erläutern und öffentlich behandeln zu lassen. Der Leiter der Holzabteilung an der Eidg. Materialprüfungs- und Versuchsanstalt, *H. Kühne,* dipl. Arch., ging in seinem Referat von der Erkenntnis aus, dass durch Aussenwände und Dachkonstruktionen Feuchtigkeit von der warmen nach der kalten Seite wandert. Jede Behinderung dieses Vorganges durch diffusionshemmende Materialschichten wie z. B. stark imprägnierte Pappen, Papiere mit Bitumen-Zwischenlagen oder stark feuchtigkeitshemmende Anstriche usw. führt daher zu Feuchtigkeitsstauungen. Diese können, abgesehen von den Quellwirkungen auf das Holz, zum Auftreten von Pilzen führen, welche das Holz verfärben und in ernsteren Fällen zerstören. Ausschlaggebend ist die Lage im Winter, da dann mit einem nachhaltigen und starken Temperaturgefälle von innen nach aussen gerechnet werden muss. Diffusionshemmende Schichten auf der Aussenseite von Wand und Dach gefährden Aussehen und Dauerhaftigkeit der Bauten, wenn nicht andere Wege für das Entweichen des Diffusionswassers nach aussen offen bleiben, wie z. B. bei «hinterlüfteten» Aussenschalungen oder «unterlüfteten» Flachdächern. Besonders häufig sind auch die Fälle, in denen dichtende Anstriche auf der Aussenseite der Holzbauten in noch verhältnismässig jungem Zustand durch die Diffusionsfeuchtigkeit zerstört werden. Eine andere Gefahrenquelle ergibt sich dort, wo feuchte Materialien eingeschlossen werden. Dies gilt zunächst für noch nicht genügend trockene Holzteile selbst, dann aber auch z. B. für noch nicht ausgetrockneten Beton, sowie für feuchten Baugrund und Bauteile, in denen die Grundfeuchtigkeit hochgestiegen ist. Die Diskussion befasste sich mit verschiedenen technischen Problemen im Zusammenhang mit der Wasserdampfdiffusion in Holzbauten und wandte sich dann auch der Frage zu, wie die wissenschaftlich erarbeiteten Grundlagen vermehrt an die Praxis vermittelt werden könnten.

Das 43. «Comptoir Suisse», das vom 8. bis 23. September in Lausanne stattfindet, wird Jugoslawien als Ehrengast beherbergen. Seit 1945 zeigten Frankreich, Belgien, die Niederlande, Italien, Marokko, Tunesien, Kongo, Brasilien, Indien, Argentinien, Kanada, Portugal, China, Oesterreich, Australien und Griechenland in Lausanne die wichtigsten Produkte ihrer Volkswirtschaft. Die Vielfalt dieser ausländischen Beteiligungen zeigt die Universalität des schweizeri-